

Leseprobe

© Adebtor Verlag Banzkow 2015

Markus König

Manchmal kommt
der Wind
einfach nur von vorn

Meine Leukämie und ich

Heftig schlägt mir der Wind ins Gesicht, peitscht mich aus. Ich stemme mich gegen ihn, darf nicht stehen bleiben, muss weiter. Die Berge um mich herum grollen böseartig, zittern, beben.

Die Wolken hatten sich aufgetürmt, ignorierte Vorzeichen eines Unwetters, das schneller kam, als zu vermuten war. Was sind schon hundert Höhenmeter. Der Gipfel ist greifbar nahe, die Gelegenheit günstig, nicht wiederkehrend. Warum verstreichen lassen?

Donnern. Beängstigend nah. Ich zähle die Sekunden. Ein Blitz. Die Dunkelheit, aufgezogen mit dem Gewitter wie ein Inferno aus Dantes tiefster Phantasie, wird schlagartig abgelöst von gleißender Helligkeit. Ich sehe den Weg für einen Augenblick vor mir, verliere ihn. Regen setzt ein. Unmengen ergießen sich aus den schwarzen öligen Wolken, die mittlerweile die Berge um mich verhüllen.

Ein Lichthieb, ein brutaler Schlag wirft mich auf die Knie. Das schaffe ich nie. Ich rutsche aus, der Rucksack zwingt mich auf den Rücken. Ich atme panisch, schlittere im losen Geröll einige Meter talwärts. Nirgends ein Unterschlupf.

Schlamm überall. Ich zwinge mich zu klarem Denken. Vorwärtkommen, nur vorwärts, auf die Beine. Bäche schießen hinab, vereinigen sich zu Flüssen, werden zu Wasserfällen, die fortreißen, ins Tal tragen, was sich ihnen in den Weg stellt. Steine, Erde, ganze Krüppelkiefern verschwinden tosend in der Tiefe.

Grell blitzt es auf. Unmittelbar neben mir. Ein Geräusch, so laut, so drohend, dass es mir die Luft aus den Lungen presst. Der Sturm rast, treibt die Wolken vor sich her, nimmt mit sich, was wehrlos ist, Angriffsfläche bietet.

Ich bleibe stehen, leicht gebückt, wage einen Blick zum Himmel, die Faszination des Schauspiels ist zu groß. Bemerke einen schwarzen Vogel, der sich mühelos den Böen entgegenstellt, sie seinem Flug nutzbar macht.

Es kracht höllisch, holt mich zurück. Renne, renne. Ich ziehe den Kopf ein, als ob es mir Rettung brächte, bin durchnässt bis auf die Knochen. Renne, Renne. Atemlos...

Die Blitze kommen jetzt pausenlos. Kanonenschläge, krachende Böller, die den Boden umpflügen. Steine stürzen mit mir ins Tal. Ich falle, raffe mich keuchend auf. Schneller, schneller. Eine irrsinnig dröhnende, heiße Faust erwischt mich ohne Deckung...

Gegenwind

1

Ich wache schlagartig auf. Als hätte ich einen Faustschlag an die Stirn bekommen. Die Blutzufuhr unterbrechend, bringt der brutale Angriff undurchsichtige Orientierungslosigkeit mit sich.

Ich versuche mich wie unter Wasser rudern in die Wirklichkeit zu versetzen. Panik kündigt sich an. Ich spüre mein Herz gegen die Rippen trommeln. So unvermittelt herausgerissen aus einer tiefen, drückenden Dämmerung, erinnert der Weg in die reale Existenz an einen verschlungenen Irrgarten.

Ein dumpfes Klopfen pumpt meinen Kopf auf. Latenter Druck beginnt sich zu manifestieren. Ich bemühe mich, gleichmäßig zu atmen.

Schwärze. Ich taste nach meiner Brille. Ein im Augenblick absolut unnützes Utensil. Meine Augen müssen sich erst an die tintige Finsternis gewöhnen.

Reichlich desorientiert fingere ich nach dem Wecker, fege ihn fast vom Nachttisch. Er kann es nicht sein, der mich gepackt und aus der vollkommenen Abschottung gezerrt hat. Es besteht kein Grund aufzustehen, ich habe mir vor Silvester freigezogen, will ausschlafen.

Ich überlege, ob ich mich noch mal herumdrehe, um mein Vorhaben ohne längere Unterbrechung in die Tat umzusetzen. Oder gehe ich aufs Klo? Kurz aufstehen. Ich wanke ungelenkt hinaus, es sind nur ein paar Schritte. Irgendwie, ich weiß nicht. Mir ist so...

Ich schlage langsam die Augen auf, Annette über mir, mit einem nassen Tuch in der Hand. Ich liege, die Knie an der Brust, zusammengerollt auf den glatten Fliesen. Es ist eisig kalt, Schweiß läuft mir über die Stirn. Oder ist es Wasser?

Sie ruft mir etwas zu, bläht sich unwirklich auf, ist kilometerweit weg, unerreichbar, versucht mich aufzurichten. Hat Schwierigkeiten mich zu bewegen. Mit letzter Kraft gelingt es ihr.

Nun sitze ich schräg an die Wand gelehnt auf dem Boden. Will aufstehen. Chancenlos. Meine Beine gehorchen mir nicht, als wären sie amputiert und durch Prothesen ersetzt- meiner Gewalt entzogen.

Annettes Worte kommen näher. Ein lautes Geräusch hat sie geweckt. Was meint sie? Ich muss ins Bett! Ohne sie geht das nicht.

Mein Gott, ist mir schlecht. Immerhin schafft es mein Körper wieder, stückweise seine Bewegungen zu koordinieren, Verbindungen zwischen Gehirn und Gliedern herzustellen. Vorsichtig erhebe ich mich mit Annettes Hilfe, taumle. Lehne mich an die Wand. Ruhig. Die Fassung wiederfinden.

Bevor es ins Bett geht, muss ich mich säubern. Ich bin widerlich verdreckt. Das ist mir mehr als peinlich. Annette lässt sich nichts anmerken, bleibt erstaunlich souverän.

Ich befürchte, dass die Ohnmacht mich erneut einholt,

obwohl die abhanden gekommenen Lebensgeister zurückkehren und sich bei mir mit rasendem Kopfweg melden.

Mein Spiegelbild erschreckt mich zutiefst. Ich erkenne mich kaum wieder. Auf der Stirn hat sich eine riesige Beule gebildet, groß wie ein Apfel, dunkelrot. Ich taste sie schockiert ab. Unglaublich.

Gemeinsam mit Annette schaffe ich es ins Schlafzimmer, lege mich hin. Nachdenken setzt ein. Ich versuche zu begreifen, was geschehen ist. Bin ich wirklich bewusstlos geworden? Eine ganz neue Erfahrung. An was erinnere ich mich? Mir fehlt einiges.

Annette holt einen Kühllakku. Den halte ich vorsichtig an den Kopf. Ich befinde mich wie unter Zwang ständig mein verformtes Oberhaupt. Das Horn ist enorm. Sitzt wie angeklebt auf der linken Seite. Wenn es nur nicht so wehtun würde. Ich könnte eine Rolle als Quasimodo übernehmen. Beim Casting hätte Antony Quinn keine Chance gegen mich.

Was soll nun werden? Zum Arzt? Bloß nicht. Ich bin ja im Bett und hier kann mir nichts mehr passieren. Außerdem geht es mir um einiges besser.

Plötzlich zieht erneut Nebel auf. In mir kriecht eine schonungslose, bitterkalte Angst hoch. Schweiß strömt, mein Puls rast. Kapitulation. Ich bitte Annette, den Notarzt zu rufen, weiß mir sonst keinen Rat.

Erstaunlich schnell klingelt es und zwei grüne Männchen fallen über mich her. Zum Glück keine Aliens, sondern der Notarzt und ein Sanitäter.

Man befragt mich, beginnt nebenher mit der Untersuchung. Das Antworten überlasse ich Annette. Sie erklärt den

Samaritern das Vorgefallene so genau wie möglich. Papiere rascheln, Instrumentarium wird in Stellung gebracht, der Blutdruck gemessen und die Beule auf der Stirn begutachtet. Sie scheint einigen Eindruck zu hinterlassen. Man berät sich, fällt ein Urteil.

Ab ins Krankenhaus. 40 Jahre sind seit meinem letzten Aufenthalt in einer Klinik vergangen. Und nun das. Einen Tag vor Silvester. Ein Desaster, doch ich bin wehrlos, füge mich...